

Schaufenster



Bei Thoman: Bild aus Brandls Zyklus „Sommerschnee“. Foto: Galerie Thoman

Frischer Sommerschnee in fahlblauem Mondlicht

Innsbruck – Berge sind eindeutig Herbert Brandls Lieblingsmotive. Und am allerliebsten ist dem 57-jährigen gebürtigen Steirer die heimliche Choralpe, der er seinen neuesten Zyklus widmet. „Sommerschnee“ hat er diese auf großen Leinwänden ausgebreiteten Farbsymphonien genannt, wobei an konkret Schneegiges nur einige der Bilder erinnern. Wenn weiße Farbe von blauen Gipfeln rinnt oder auf diesen gerinnt.

Magisch dunkle Himmel türmen sich über diesen gern in diversen Nuancen von Blau gemalten Bildern, erhellt von fahlm Mondlicht. In den meisten der Brandl'schen Bilder ist das Reale allerdings aufgelöst

zu reinen Farbflecken, die in expressiver Wucht auf die Leinwände geschleudert sind. Mittels breiter Pinsel, deren Duktus immer sichtbar bleibt, zum Medium räumlicher Verschachtelung wird. Zelebriert als monochrom subtiles Spiel oder in fröhlicher Buntheit. Konkret an Berge erinnert in diesen oft wie brennend daherkommenden Bildern nichts, das Gefühl der Kleinheit, die der Künstler bei ihrem Anblick gehabt haben dürfte, überträgt sich allerdings intuitiv auf den Betrachter. (schlo)

Galerie Thoman, Maria-Theresien-Straße 34, Innsbruck; bis 10. Dezember, Di-Fr 12-18 Uhr, Sa 10-15 Uhr.



Im artdepot: „opsession 3“ von Ivana Juric. Foto: artdepot

Kunst gewordene Trauerarbeit

Innsbruck – Ihre persönliche Geschichte, die gleichzeitig die kollektive der Menschen im zerfallenden Ex-Jugoslawien war, ist das Thema der Kunst von Ivana Juric und Fedor Fischer. Wie sie das tun, könnte allerdings unterschiedlicher nicht sein. Malt Fedor Fischer doch abstrakte Bilder, die durch das Einarbeiten von Gefundenem in seine opulent aufgetragenen, durch das Trocknen rissig werdenden, monochromen Farbmassen fast wie Reliefs daherkommen. Die eigentlich vom Animationsfilm herkommende Ivana Juric zeigt im artdepot Zeichnungen. In denen die junge Künstlerin offensichtlich ihre Kindheit im Krieg zu verarbeiten versucht. Symbolträchtig abgearbeitet an einer blutigen, vielfach an Leib und Seele verletzten Puppe. (schlo).

artdepot, Maximilianstraße 3, Innsbruck; bis 13. Oktober, Mo-Fr 11-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr.

Acht Meister des Schneidens in Holz

Innsbruck – Der Holzschnitt hat in Japan eine uralte Tradition. Die erfreulicherweise ganz ins Heute gerettet worden ist, wie acht Holzschneider aus dem Raum Kyoto in der Galerie Nothburga vorzuführen. Deren Bildsprachen sehr individuell sind, kreisend um Landschaftliches und Atmosphärisches. Was formal extravagant, bisweilen aber auch höchst dekorativ daherkommt, was nicht nur mit dem Wesen des Holzschnitts, sich flächig auszubreiten, zu entschuldigen ist. Vom Feinsten ist bei allen acht allerdings die Technik. Mit bis zu zehn Farben bzw. Platten wird da gearbeitet, mit feinsten Pinseln und flüssigen Farben, gedruckt ausschließlich per Hand, was jedes Blatt zu einem Unikat macht. (schlo)

Galerie Nothburga, Innrain 41, Innsbruck; bis 8. Oktober, Mi-Fr 16-19 Uhr, Sa 11-13 Uhr.



Nothburga: Farbholzschnitt von Keiko Mikami. Foto: Mikami

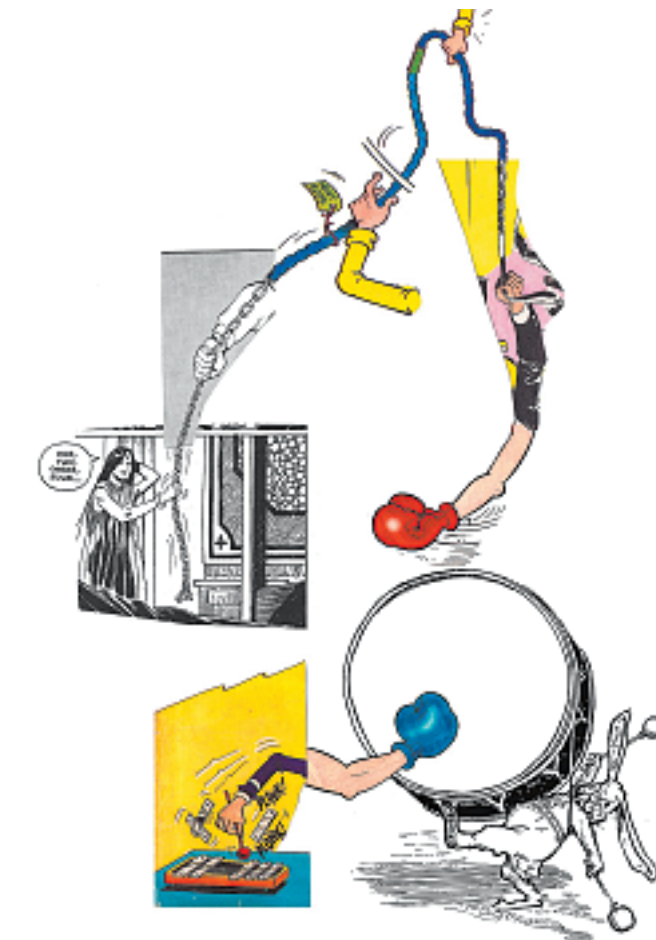
Klangforschung in Schriftgewittern

Mit seinen grafischen, aus Comics und Popkultur gespeisten Partituren schlägt Christian Marclay die Brücke von visueller Kunst zur Komposition.

Von Ivona Jelcic

Innsbruck – Behutsam wird die „Manga Scroll“ über das Pult des Performers gerollt. Man sollte sich von diesem feierlichen Ernst nicht täuschen lassen: Gleich fliegen einem hier jene Schriftgewitter um die Ohren, die man als Lautmalereien aus der Welt der Comics kennt: PENG! KCHONG! BRRRUMM! KLANGG!

David Moss, New Yorker Performer und Vokalist, macht sich am Mittwochabend im Freien Theater Innsbruck mit viel Furor und allem, was das Stimmorgan hergibt, an die Rückübersetzung des Visuellen ins Akustische, zerlegt, zerdehnt, zischelt, säuselt, brummt sich durch die Partitur in Gestalt eines japanischen Rollbildes. Sie ist quasi eine Anregung zur Vokalinterpretation. Und stammt von Christian Marclay, US-Künstler mit Schweizer Wurzeln, dessen Arbeit sich am besten an der Schnittstelle zwischen bildender Kunst und Musik verorten lässt und auf den Prinzipien des Remixens und Sampelns, aber auch der Performance fußt. In den 1970ern zerbrach der Künstler, Jahrgang 1955, in New Yorker Clubs Schallplatten und setzte sie neu zusammen, für „Manga Scroll“ (2010) collagierte er Lautmalereien aus Manga-Comics zu einer 20 Meter langen Partitur. „Die Menschen haben unterschiedliche Vorstellungen davon, was Musik ist. Manche brauchen Noten auf Notenpapier, um sich sicher zu sein“, sagt Marclay. Und zählt offen-



Detail aus „To Be Continued“, einer Partitur von Christian Marclay, die aus Comic-Versatzstücken besteht. Zu sehen im Kunstraum. Foto: Christian Marclay

sichtlich nicht dazu. Wobei die klassische Notation bei ihm durchaus auftauchen kann, etwa wenn er mit Notenlinien bedruckte Poster wie 1996 in ganz Berlin plakatiert, um hernach aus dem, was die Menschen darauf gekritzelt haben, eine „Graffiti Composition“ zu schaffen.

Am breitesten rezipiert wurde Marclays Arbeit „The

Clock“, für die der Künstler auf der Venedig-Biennale 2011 mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet wurde. Der Film ist eine ebenso präzise komponierte wie faszinierende Collage, die für jede einzelne Minute aus exakt 24 Stunden eine passende Szene aus der Filmgeschichte zeigt.

Mit Film-Samples arbeitete Marclay auch vorher schon

– man sieht das an der Arbeit „Screen Play“ (2005), in der die Auseinandersetzung mit der zeitlichen Dimension aus „The Clock“ bereits angelegt ist. „Screen Play“ ist jetzt im Kunstraum Innsbruck zu sehen, der Marclay in Kooperation mit dem Klangspuren Festival präsentiert. Ein Glück, denn so erfuhr die eher stiefmütterlich in den kleinen Projektraum veräumt wirkende Schau die ohnehin im Werk angelegte performative Erweiterung.

Eine Bild-Komposition im wörtlichen Sinn ist Marclays neueste Arbeit: Für „To Be Continued“ collagierte er Versatzstücke aus Comic-Büchern. Die so entstandene Partitur, ein eigenes, 48-seitiges Comic-Heft, ist im Kunstraum zu sehen und wurde gestern Abend vom Ensemble *babel* bei den Klangspuren uraufgeführt. Tags zuvor war mit „Zoom Zoom“ (großartig interpretiert von Shelley Hirsch) auch Marclays onomatopoetische Spurensuche in der Alltags- und Konsumwelt zu erleben. Man glaubt gar nicht, wo es da überall „fizzt“, „pufft“ und „ploppt“. Und würde Marclay irgendwie auch gerne eine lautmalersche Entdeckungsreise durch Tirol ans Herz legen. Er dürfte dabei bereits an vielen Ortseingängen fündig werden: VOMP!, PRUTZ!, MÖTZ!, STANZ!

Hören Sie schon was?

Kunstraum Innsbruck, Maria-Theresien-Str. 34, Innsbruck, bis 12. November; Dienstag bis Freitag 12-18, Samstag 10-15 Uhr.

Wenn die Gondeln Trash tragen

Die Genre-Perle „Angriff der Lederhosenzombies“ eröffnete das Wiener Slash-Filmfestival.

Wien – Dass man bei Zombies die so genannten „Läufer“ von den weit weniger flexiblen „Gehern“ unterscheidet, ist inzwischen hinlänglich aus geschlachtetes Popkultur-Allgemeingut. Für detailliertere Informationen in Sachen Untotenbekämpfung ist es allerdings ratsam, den Kontakt zu Horrorfilmfreaks zu pflegen. Es kann – das zeigt Dominik Hartls Genre-Perle „Angriff der Lederhosenzombies“, die am Donnerstagabend das Wiener Fantasy-Filmfestival Slash eröffnete – Leben retten. Die drei Helden (Laurie Calvert, Gabriela Marcinkova, Oscar Dyekjær Giese), von einem Salzburger Brausehersteller finanzierte Fun-Sportler, holen sich in einer Verschnaufpause – die sie jagenden Zombies sind glücklicherweise „Geher“, manche sogar ziemlich eigenwillige „Tänzer“ – telefonische Ratschläge von einem Nerd, der mit enzyklopädischem B-Movie-Wissen punktet.

Womit auch klar ist: Hartls zweiter Kinofilm nach der präzisen Coming-of-Age-Beobachtung „Beautiful Girl“ (2015) weiß, was er sein will – und nimmt sich nicht ernster, als es nottut. Obwohl, auch das ist



Resi Berghammer trifft auf John Rambo: Margarethe Tiesel macht als wilde Wirtin Zombies den Garaus. Foto: Fischer

seit George Romeros „Nacht der lebenden Toten“ (1968) Genrekonvention, der Kern der blutigen Hüttengaudi ein aus der Realität gegriffener: Ein Liftkaiser (Karl Fischer) will mittels chemisch aufgemotztem Kunstschnee ein Alpin-Kaff zum Winter-Hotspot machen – und versaut mit seinem giftgrünen Gebräu einem russischen Investor (Kari Rakkola) gehörig den Genpool. Woran auch der eilig aufgetischte Schnaps wenig ändert. Im Gegenteil: Hochprozentiges scheint auch den Blutausch zu befördern. Eine mörderische Epidemie nimmt ihren Lauf – und im Abwehr-

kampf sehen sich die drei vom Extremsport eh schon geplagten Mittzwanziger zu gewagten Manövern gezwungen. Unterstützt werden sie dabei von der Hüttenwirtin Rita (Margarethe Tiesel), einer wenig zimperlichen Mischung aus Resi Berghammer aus dem „Bullen von Tölz“ und John Rambo.

Ganz bewusst und sehr selbstbewusst orientiert sich Hartl, der gemeinsam mit Armin Prediger auch das Drehbuch schrieb, an Werken aus der Hochzeit grauslig-grotesken Genres in den 1980er-Jahren. Dementsprechend eindrücklich sind die durch-

wegs handgemachten Splatter-Effekte, die die Tricktechniker in den Südtiroler Schnee – gedreht wurde in Ratschings und am Jaufenpass – zaubern. Und trotz der an Inneren reichen Drastik mancher Szenen bleibt der „Angriff der Lederhosenzombies“ ganz Slapstick. Slapstick sozusagen.

Slash, das Festival des fantastischen Films, findet noch bis 2. Oktober im Wiener Filmcasino statt. (jole)

Angriff der Lederhosenzombies kommt Ende des Jahres in die heimischen Kinos.